

Kapitel 5

Agrarkultur

Zum Kapitel Agrarkultur: *„Kultur ist schön, macht aber viel Arbeit“*

(Karl Valentin)

von Manuel Schneider und Heinz Gengenbach

Wer mag noch von „Agrar-Kultur“ reden angesichts brennender Scheiterhaufen für Millionen von Tieren und der industriellen, würdelosen Vernichtung „wertlos“ gewordener Lebewesen? Selten fiel es schwerer zwischen unserer derzeitigen Form der Landwirtschaft und dem Begriff und der Idee von „Agrar-Kultur“ eine sinnvolle Beziehung zu stiften. Die Krise der Landwirtschaft, die im vergangenen Jahr für jede(n) unübersehbar wurde, ist nicht nur eine ökonomische Krise. Sie ist auch und vor allem eine kulturelle.

Um so wichtiger ist es, sich zu vergegenwärtigen, dass das derzeitige agro-industrielle System keineswegs alternativenlos ist. Und dass es nach wie vor soziale Wertschöpfungen auf dem Land gibt, die gesamtgesellschaftlich von Bedeutung sind. Diesem Thema sind die beiden ersten Beiträge im Kapitel „Agrarkultur“ gewidmet, die sich mit dem Strukturwandel der bäuerlich-dörflichen Lebenswelt in West- und Ostdeutschland beschäftigen.

Die Krise der Landwirtschaft ist auch und vor allem eine kulturelle

Der Stuttgarter Historiker Wolfram Pyta geht in seinem Beitrag *„Bauern – ein Auslaufmodell?“* der Frage nach, welchen Stellenwert die bäuerliche Lebens- und Kulturform einst hatte und welche gesellschaftliche Relevanz ihr heute noch zukommt. Bildete das Dorf um 1900 noch eine wirtschaftlich und sozial relativ autonome Gemeinschaft mit überwiegend „vormodernen“ Lebensformen, hat insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Prozess stattgefunden, den Pyta als „Entagrarisierung“ bzw. „Entbäuerlichung“ des Dorfes beschreibt. Mit der Zunahme der Betriebsgröße und dem Grad an Mechanisierung nahm die Zahl der Menschen in der Landwirtschaft ab. Immer weniger Menschen, die *auf* dem Land leben, leben noch *vom* Land.

Parallel zu dieser Erosion bäuerlichen Lebens wandelte sich das Dorf auch in kultureller Hinsicht. Es unterscheidet sich mittlerweile kaum noch von städtischen Lebensformen. Gleichwohl ist der heutige Bauer kein gesellschaftliches Auslaufmodell. Wolfram Pyta sieht gerade in der unaufhebbaren Gebundenheit bäuerlichen Wirtschaftens an die Natur ein „kulturelles Proprium“, etwas Besonderes und Eigenständiges, was der heutige Bauer in die Gesellschaft einbringt. Die bäuerliche Landwirtschaft ist beispielgebend für ein Wirtschaften, das nicht nur die Ressourcen der Natur nutzt, sondern sich gleichermaßen an den Grenzen der Verfügbarkeit von Natur orientiert. Wer bäuerlich, und das heißt für Pyta: wer *mit* der Natur wirtschaftet, könnte die Gesellschaft für das sensibilisieren, was diese in fast allen anderen Wirtschafts- und Lebensbereichen noch

Das Bäuerliche – das vermeintlich Alte – kann heute zugleich beispielhaft modern und geradezu zukunftsweisend sein

mühsam zu lernen hat (Stichwort: „Nachhaltigkeit“). In dieser Hinsicht ist das Bäuerliche – das vermeintlich Alte – zugleich beispielhaft modern und geradezu zukunftsweisend.

Während Wolfram Pyta für den Westen Deutschlands eine „Entagrarisierung“ des ländlichen Raums diagnostiziert, kommt die Berliner Sozial- und Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Meyer-Renschhausen zu einem scheinbar gegenteiligen Ergebnis für den

Osten Deutschlands. Trotz des Verschwindens der Landwirtschaft als Arbeitgeber beobachtet sie eine paradoxe Art der „Reagrarisierung“. Gemeint ist die erneut wachsende Bedeutung agrar-kultureller Eigenarbeit, die vor allem von Frauen geleistet wird und die die Dörfer sozial lebendig hält. Unter dem Titel „*Gänse im Garten*“ arbeitet Meyer-Renschhausen am Beispiel der Ortschaft Gartz an der Oder die ökonomische Bedeutung heraus, die Nebenerwerbs- und Subsistenzlandwirtschaft in Zeiten der ehemaligen DDR gehabt haben. Neben der offiziellen Landwirtschaftspolitik, die ganz dem Ausbau großer Produktionsgenossenschaften und einer eher industriellen Landwirtschaft galt, wurde eine ländliche Schattenwirtschaft nicht nur geduldet, sondern zum Teil auch vom Staat gefördert. Die ökonomischen Defizite der Großlandwirtschaft, auch hinsichtlich der Versorgung der Bevölkerung, sollten auf diese Weise kompensiert werden. Angesichts hoher Erwerbslosigkeit nach der Wende gilt es, diese nach wie vor vorhandenen und lebendigen Formen der Eigenarbeit und der regionalen Selbstversorgung bei der lokalen Sozialpolitik zu fördern und zu unterstützen – etwa durch Bereitstellung kommunalen Gartenlandes. Ein Plädoyer für die „kleine Landwirtschaft“ angesichts des Versagens der „großen“.

Die Landwirtschaft kann sich dem allgemeinen Beschleunigungssog der modernen Gesellschaft nicht entziehen

Die beiden Beiträge von Manuel Schneider und Heinz Gengenbach beleuchten aus unterschiedlicher Perspektive die Arbeitssituation und -belastung auf den Betrieben, insbesondere auf Ökobetrieben. Auch die Landwirtschaft kann sich – wie Manuel Schneider in seinem Beitrag „*Ackern & Rackern*“ beschreibt – nicht dem allgemeinen Beschleunigungssog der modernen Gesellschaft entziehen. Unter dem turbokapitalistischen Diktat, immer schneller immer mehr zu produzieren, leiden nicht nur die Tiere, deren Anpassungsfähigkeit an die „modernen Zeiten“ im Stall offenkundig überfordert ist. Auch die Menschen empfinden die Beschleunigung und Entrhythmisierung der Arbeitsvorgänge und die allgemeine „Verdichtung“ von Zeit zunehmend als Belastung. Die Attraktivität und Zukunftsfähigkeit einer bäuerlichen und ökologischen Agrar-Kultur wird immer mehr davon abhängen, inwieweit es gelingt, auf den Betrieben so etwas wie eine „öko-soziale Zeitkultur“ zu etablieren, die auf Eigenzeiten und Rhythmen von Mensch und Natur Rücksicht nimmt. Denn es wäre auf Dauer ein Widerspruch, wenn wir uns um einen möglichst schonenden Umgang mit der Natur bemühen, zugleich aber Raubbau treiben an der wichtigsten aller nicht-erneuerbaren Ressourcen: unserer eigenen Lebenszeit.

Dieser Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit steht auch im Zentrum des Artikels von Heinz Gengenbach über „*Supervision und Coaching*“ als neue Beratungsansätze in der Landwirtschaft. Viele ökologisch wirtschaftende Betriebe und Betriebsgemeinschaften sind mit dem Ziel angetreten, nicht nur gemeinsam wirtschaften, sondern auch – orientiert an ökologischen und sozialen Werten – gemeinsam leben zu wollen. Der ökologische Landbau wollte stets mehr sein als bloß ein alternatives landwirtschaftliches Produktionssystem. Um so schmerzhafter und enttäuschender, wenn es im Arbeitsalltag zu „Reibereien“ zwischen den Menschen kommt, die nicht selten zur Auflösung bzw. Neukonstellationen von Gemeinschaften führen. Die offiziellen landwirtschaftlichen Berater sind in der Regel bei solchen Konfliktlagen überfordert. Mittlerweile gibt es jedoch gute Erfahrungen mit Methoden der Supervision bzw. des Coachings, die in anderen Wirtschaftszweigen bereits seit längerem erfolgreich angewendet werden. Es handelt sich um methodisch ausgearbeitete Formen der Gruppen- bzw. Einzelberatung, die auf den Betrieben zu einer neuen Gesprächskultur und Konfliktlösungs-Kultur führen können, wie die verschiedenen Beispiele, die in dem Artikel vorgestellt werden, zeigen.

Autoren

Dr. Manuel Schneider war bis Ende 2001 wissenschaftlicher Geschäftsführer der Schweisfurth-Stiftung und arbeitet seitdem freiberuflich für Stiftungen und andere gemeinnützige Organisationen. Projektbüro Imake sense!, Daiserstr. 15, 81371 München, manuel.schneider@make-sense.org

Heinz Gengenbach ist Mitglied des Öko-Teams im Hessischen Dienstleistungszentrum für Landwirtschaft, Gartenbau und Naturschutz, Standort Darmstadt.

Kontakt: Brandauer Weg 3, 64397 Modautal-Webern, E-Mail: H.Gengenbach@gmx.de